

Ohne Sonne gedeiht nichts

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stellenswert sind. Ich hoffe, daß Sie nicht glauben, ich wolle mit dieser jetzigen Vorstellung auf Ihre Kosten Versöhnung mit Walter M. Diggelmann feiern. Ich hoffe, Sie realisieren, daß ich die «Geschichten um Abel» nicht empfehle, weil sie von diesem Schriftsteller sind, sondern *obwohl* sie von ihm sind. Und das nicht etwa, weil ich ein besonders guter und um Objektivität bemühter Mensch bin. Sondern weil dieser «Roman» zu empfehlen ist. Und sei es auch nur im Hinblick auf die Romane, die Diggelmann noch schreiben wird.



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich da neulich eine Glosse namens «Dilemma 61» geschrieben habe und weil ich darin die Frage stellte, was ich tun solle, und weil ich nicht wußte, wie ein junger Schriftsteller heute zu schreiben habe, darum also haben mir eine ganze Menge Leute geschrieben und es waren einige sehr berühmte und gescheite und geschätzte Schriftsteller unter diesen Leuten, aber es waren auch ganz einfache, gar nicht gescheite, dafür aber liebe Menschen dabei.

Unter anderem schrieb mir eine Frau T. W. aus Küsnacht.

Sie schrieb in einer ungelenkten Schrift, die einer nicht unbedingt schreibgewandten, vielleicht auch schon älteren Hand gehören mag. (Wenn ich dieser Frau zuerst antwortete, dann hat das zwei Gründe: einerseits ist ihr Brief so spontan, daß er eine spontane Antwort erfordert, andererseits läßt sich die Antwort leicht formulieren. Um den Kritikern und Schriftstellern antworten zu können, brauche ich ein bißchen länger. Das muß sehr wohl überlegt sein und ich will mir Mühe geben, nicht nur zu denken, sondern auch zu formulieren.)

Die ältere Dame schrieb also einen sehr lieben Brief und sein wichtigster Satz war dieser:

Ihnen fehlt zu Ihrer geistigen Lebendigkeit ein Gegenpol, eine landschaftliche Schönheit, eine Verbindung mit Natur und Naturwesen. Das Stadtleben frißt sie auf, Sie geben sich zu sehr der Aktivität hin, die süße Ruhe des Waldes oder einer Landschaft kann nicht auf sie wirken in der pulsierenden Stadt.

Ich danke für diese Sätze und ich bin traurig, daß sie mir nicht besonders viel weiterhelfen können. Ich frage: ist die Natur ein Rezept?

Ich frage: ist Landschaft eine Medizin?

Schön wär's!

Wenn Berge, Wald und See Klarheit schenken könnten, dann hätte ich's leicht.

Wenn mir Wanderwege die Wege bei der Schriftstellerei weisen könnten, dann wär's einfach.

Denn ich hänge gar nicht so sehr an der Stadt.

Gut, zugegeben, ich mag sie. Ich mag ihre nächtlichen Straßen, ihre Bars und ihre Häuserzeilen. Ich mag auch die seltsamen Menschen, die aus ihrem Pflaster blühen. Ich mag die Rand-Existenzen, die man nur in den Städten trifft. Ich mag sogar ihren Lärm.

Aber die Landschaft mag ich auch. Um ganz ehrlich zu sein: ich lebe in einer solchen Landschaft.

Ich lebe, um präziser zu sein, nicht in der Stadt, sondern in einem kleinen Dorf, unfern allerdings der Stadt.

Und ich lebe im obersten Stock eines Hauses und um meine Wohnung zieht sich auf vier Seiten ein Dachgarten.

Jetzt, in diesen spätwinterlichen Tagen, trete ich oft auf einen der Balkone und schaue in die Runde. Ich sehe die blaue Kette des Albis, darüber die geballten Fäuste der schneesweren Wolken, über ihnen – manchmal, bei klarem Licht –

Warum ein Wissenschaftler an Gott glaubt

Es gibt 7 wichtige Gründe, die auch die Gelehrten an Gott glauben lassen. In einem sehr interessanten Artikel «An der Grenze des Wissens» in der Febr.-Nr. von *Das Beste* kommt ein bekannter Wissenschaftler Schritt für Schritt zum zwingenden Schluß, daß es einen Gott geben muß. 24 weitere fesselnde Artikel. Kaufen Sie heute noch

Das Beste
aus Readers Digest

die Gipfel der Alpen, sehr weiß, sehr fern und sehr rein.

Ich sehe die Landschaft und ich stehe auf meinem Balkon und ich male mir den Garten aus, zu dem ich ihn im Frühling machen will. Ich träume mir Beete mit zerlumpten Papageien-Tulpen, die rote Zungen mit grünlichem Belage haben. Ich denke mir gelbe Quadrate mit Krokus. Ich schwelge in Kapuziner-Kresse, blauen Winden und Phlox.

Phlox vor allem, denn ein Leben ohne Phlox ist ein Irrtum.

(Das ist nicht von mir, sondern von ... Nun, wer den Phlox auch so liebt, der weiß von wem das ist.) Vielleicht wird mir auch eine sehr hohe Sonnen-Blume gelingen und sicher will ich es mit Rittersporn versuchen.

Nein, daran daß ich die Landschaft nicht liebte, liegt es nicht.

Ich liebe sie nur zu sehr.

Am Barbara-Tag (er fiel letztes Jahr auf einen Sonntag) ging ich durch sehr viel Landschaft und schnitt ein paar Kirsch-Zweige. Ich war jeden Morgen ganz aufgeregt und ich war glücklich, daß die erste Blüte sich schon einen Tag vor Weihnachten zeigte.

Immer wieder, selbst in diesen un-guten Tagen, zerrt es mich in die Landschaft. Zwar weniger in den Wald, weil mir Wälder nicht so sehr viel sagen, aber oft in die Sümpfe und Moore, zwischen klirrenden Schilf und hängende Weiden.

Auch mag ich die Ränder der Flüsse, dort wo jetzt Brackwasser steht und kleine, trügerische Eisflächen sind.

Und die Wiesen mit dem sauren Gras, die unter jedem Schritt stöhnen, quietschen, seufzen, kichern und gurgeln, die mag ich auch.

Und die sehr kalten Nächte mit den eiskalten Kristallen der türkisch blinzelnden Sterne, die mag ich auch.

Nein, es liegt nicht an einem Mangel an Landschaft und es liegt auch nicht an mangelnder Beziehung zu Weihern, Wäldern, Flüssen und Mooren.

Sie bewahren einen vielleicht vor Ablenkung. Aber sie lenken nirgends hin.

Sie führen einen nicht in die Irre. Sie zeigen aber auch keinen Weg aus dem Labyrinth. Denn eines ist klar:

In dieser Welt ist keine Verwirrung und keine Ratlosigkeit, die nicht in uns wäre.

Irrtum, Auswegslosigkeit, Tohuwabohu sind keine Folgen der Städte. Es ist umgekehrt:

Die Städte sind Konsequenzen unserer Verwirrung.

Die Natur allein ist kein Allheilmittel.

Das, liebe Frau T. W., muß ich Ihnen sagen.

Ich weiß, daß Sie es gut gemeint haben.

Ich weiß, daß Sie mir helfen wollten.

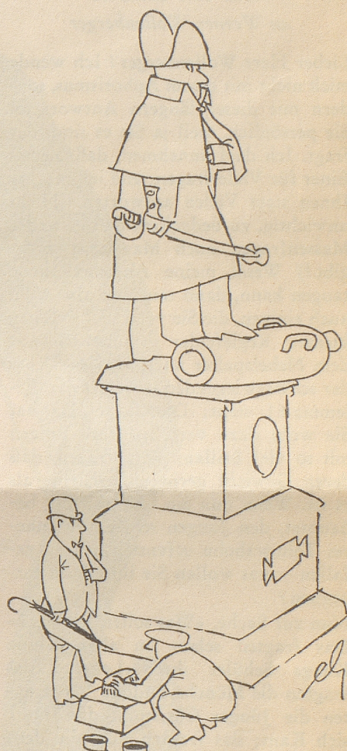
Mir und den anderen, für die ich zu schreiben pflege, wenn ich für mich zu schreiben vorgebe.

Phlox ist schön.

Aber Phlox hilft fast gar nichts. Phlox läßt einen Augenblick vergessen. Phlox betäubt für einen Moment.

Aber es bleibt die Frage:

Was sollen wir tun?



Das Vorbild



Ohne Sonne gedeiht nichts